

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

110 (13.5.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Der Kampf um den § 218

Der Verein sozialistischer Kerze Südwestdeutschlands hatte am Sonntag vormittag in Mannheim gegen 100 Persönlichkeiten der Kerze und der Kerze, das heißt von Eheberatungsstellen und zwei sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete (Marum-Karlsruhe und Wagner-Ludwigshafen) zusammenberufen, um in einer Aussprache Material aus der Praxis für diesen Kampf gegen einen veralteten Paragraphen zu sammeln. Vertreter aus Karlsruhe, Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart waren gekommen. Dr. Heinrich Stern, Mannheim, konnte ein sachmännliches Gremium begrüßen.

Im ersten Referat behandelte der bekannte Vorkämpfer auf dem Gebiet einer neuen Geschlechtsmoral Dr. Marzule, München, die Frage, die zum Schutze der Verheirateten im heutigen Ausmaß führt. Noch im Jahre 1925 haben Kerze die soziale Indifikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft abgelehnt. Der Redner behauptete die schrittweise Verringerung im Sinne des Antrages Kahl, doch sei die endgültige Regelung unter Berücksichtigung der gesundheitlichen, sozialen oder eugenischen Indifikation anzustreben. In der Zwischenzeit sei eine Umstellung im Denken der Kerze und Richter notwendig.

Prof. Dr. Wabrusch, Heidelberg, bezeichnete den § 218 als außerordentliches Beispiel, der nur bei Minderbemittelten Anwendung finde. Eine Milderung des Paragraphen sei nicht ausreichend, und da sich die Indifikation nicht genau abgrenzen läßt, halte er nach wie vor seinen Antrag vom Jahre 1920 aufrecht, die Freigabe der Abtreibung in den ersten drei Monaten durch den Arzt. Eine Forderung der Moral sei dadurch nicht zu befürchten.

Nach einer längeren Aussprache, die von Rednern der Praxis bestritten wurde und bei der die Verheirateten der Weltanschauung zum Ausdruck kamen, ohne aber das gemeinsame Ziel zu verfolgen, wurde eine Entschließung angenommen, worin zunächst die Empfangsunterbrechung als das beste Mittel der Empfängnisverhütung anerkannt wurde. Dabei sei die Unterbrechung empfangnisverhütender Mittel zu erleichtern. Trotzdem aber sei neben der Verhütung und angesichts der wirtschaftlichen Lage der Massen die Unterbrechung der Schwangerschaft für strafflos zu erwirken: 1. allgemein in den ersten drei Monaten durch einen Arzt und 2. wenn sie durch einen Arzt geschieht, weil sie zur Abwendung einer Gefahr für Leben und Gesundheit oder Arbeitskraft und Berufstätigkeit erforderlich ist. Auf alle Fälle aber seien die im Strafrechtsschluß des Reichstages beschlossenen Verfassungen durch eine Novelle zum Strafrechtbuch sofort durchzuführen. Den Kerzen Dr. Wabrusch und Frau Dr. Kienle wurde die Sympathie für ihren Kampf ausgesprochen.

In einer zweiten Entschließung wurde beklagt, daß die Milderung des Reichstagsantrages, während der schwedischen Verhandlung über die Abschaffung der Todesstrafe, Todesstrafen nicht zu vollziehen, bereits von zwei deutschen Ländern durchbrochen worden ist. Dieses Vorgehen sei ein gefährliches Hindernis für die endgültige Beseitigung dieser Kulturhinde.

Krieg den Motten

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Zu den von unsern Hausfrauen am meisten gefürchteten Plagegeister gehört in erster Linie die Motte, deren „Saison“ wieder begonnen hat. Um den bösen Motten ihr gefährliches Bandenwerk zu legen, muß man rechtzeitig Vorkehrungsmaßnahmen ergreifen, b. alle Kollis und Behälter möglichst oft lüften und klopfen. Wer als Fensterdecoration erste Kollis hat, ein beliebtes Mottenutier, sollte täglich einige Zeit Durchzug machen, denn gegen Zugluft sind die Eier sehr empfindlich. Da sie sich Ende April verpuppen und nach etwa 14 Tagen umherzirkulieren, bestimmen, muß man im Mai und Juni die Mottenfängerlinge wegschmeißen. Leicht ist das allerdings nicht, und selbst bei größter Aufmerksamkeit wird es nicht gelingen, die Schädlinge völlig zu vernichten. Da sie sich sehr leicht zu verbergen und der Verfolgung zu entziehen wissen.

Bekanntlich ist die umherflatternde Motte ungefährlich, umso schädlicher aber sind die Raupen und Larven, die sich in Kleidern, Pelzschuhen, Kollis, Kissen und Teppichen aufhalten. Das Entfernen der Eier, die im August gelegt werden, geschieht am besten durch tägliches Ausklopfen der betreffenden Sachen im Freien. Unterläßt man es, so entwickeln sich aus den Eiern die kleinen Raupen, die die Stoffe anknagen und daraus ein Gehäuse aus ihrer Bekleidung bereiten. Nachdem sie die Stelle, die sie mit Kopf und Vorderfüßen erreichen können, abgeknagt haben, rufen sie weiter vor und bilden im Gehäuse die bekantenen Gänge. Diese Tätigkeits leben bis Dezember fort, dann sind sie ausgewachsen und verkrüppelt in Kollis und Möbeln.

Man unterscheidet zwei Arten von Motten, eine kleinere, die es auf die Wollstoffe abgesehen hat, und eine größere, die das Pelzwerk vernichtet. Wie groß der durch die Motten angerichtete Schaden sein kann, wissen die meisten Hausfrauen aus Erfahrung. Unfehlbare Mittel gegen die Motten gibt es trotz aller gegenwärtigen Behauptungen leider noch nicht. Von den meist mit großer Reklame angepriesenen Pulvern und Zinkuren soll man nicht zu viel erhoffen. Völlig wirklos ist die Anwendung von Naphthalin, einem der sonderbarerweise am meisten gelauteten Vertilgungsmittel. Zur Aufklärung sei kurz bemerkt, daß das Naphthalin nicht nur keinen Schutz gewährt, sondern geradezu einen günstigen Nährboden für die Entwicklung der Motten bildet. Wirksam sind Komplex, weicher Pfeffer, Mottenkraut und Tannin. Diesem pflegt man alle Schränke und Koffkisten, der Aufnahme von Kleidungsstücken, Pelzschuhen und Wolldecken, den Beklätteln, nachdem man ihren Inhalt entfernt hat, auszusuchen und zwar meist mit Schwefelkohlenstoff, die man auf Blechplatten oder auf Zeller legt und entzündet. Natürlich müssen die Schränke und Koffkisten vorher abgesehen werden, damit die Dämpfe wirken können. Statt Schwefel nimmt man auch wohl rauchende Salpeterminerale, von der man 8 bis 10 Tropfen in eine mit heißem Wasser gefüllte Schüssel gießt. Die Beklätteln müssen etwa 6 bis 8 Stunden auserdunstet werden. Nach besserer Erfolge wollen manche Hausfrauen mit Schwefelkohlenstoffdämpfen erzielt haben, die namentlich die Mottenenergie töten. Es genügt bei diesem Mittel, wenn man eine kleine Schale davon geöffnet in den Schrank stellt. Die Garderobe kann ruhig darin bleiben, da der Schwefelkohlenstoff weder Pelzwerk noch Woll angreift. Kollis und Tabaklauge in Kleidergehäusen offen aufgestellt, soll die Motten fernhalten, da sie den Geruch nicht vertragen können.

Um Motten von den Wollstoffen zu befreien, stellt man die Stoffe mit den bereits erwähnten Chemikalien darunter, nachdem man die Möbelstücke mit Tüchern verhängt hat. In unbefestigten Wohnräumen pflegt man mit gutem Erfolg auf die Wollstoffe, die man vorher mit frischem Zeitungspapier ausstopfen muß, Gefäße mit Wasser zu stellen, in die die Motten hineinfliegen. — Um die Mottenraupen aus ihrem Versteck herauszulocken, reibt man Petroleum wiederholt mit Petroleum ein oder man räubert sie mit Spiritus aus, den man in einem Gefäß mittels einer unter das betreffende Möbelstück gestellten Spirituslampe erhitzt. Natürlich sind die Möbel vorher mit Stoff zu verhängen. Nach wenigen Stunden kann man die aus ihren Verstecken herausgekrochenen Raupen mühelos abschaben.

Vor Antritt einer längeren Reise sollte man Teppiche, Kissen, Polstermöbel etc. mit Terpentin einsprühen und dann mit frischem Zeitungspapier belegen; immerhin eines der besten Abwehrmittel, wenn auch nicht unfehlbar, so doch häufig erprobt.

Die Pariser Mittagsmädchen



„... und nun meine Damen, führen wir Ihnen ein Pariser Modell vor, eine Schöpfung von Tennis, achten Sie auf den gestaffelten Vordere, auf den interessanten Schnitt der Tunika. Dais-ausschnitt à la Kaiserin Eugénie.“ ... so hören wir eine deutsche Modeschneiderin rufen und mit schmelzender Stimme den Reiz und die schmerzliche Beschränktheit so mancher Frauen erzeugen. Spricht man so zu einem Reuten? O nein, die sind auch nicht gemeint. Was von Paris ins Ausland wandert, ist dazu bestimmt, auf den Schultern und Hüften begüterter Modeträgerinnen zu prangen. Schültern, die von Natur eigentlich nicht so schimmernd, Körperumrundungen, die nicht immer unbedingt flach sind. Aber Pariser Schick hat eine Eigentümlichkeit; er redmet nicht mit unbedingter Vollkommenheit der Körper. Sein Prinzip (und er hat eines) beruht auf eisartiger Berechnung und völliger Illusionslosigkeit. Es forciert die Frau, es hat keine andere Mission zu erfüllen, als „wiedergutzumachen“, so verdammt, ja neu herorzuzubereiten, was die mißlaunige Natur mancher Frau nicht verabsolgt hat. Und weil die Pariser Modeschneiderinnen das können, weil sie verstehen, häßliche reiche Frauen mit dem Hauch einer geistreichen, lebenswürdigen Eleganz herauszufischen, haben sie den Ruf ihrer göttlichen Kunst.

Ein Pariser Modell — bloß gezeichnet — ist wie jedes andere. Ein Pariser Modell — getragen — offenbart erst seine wahre Klasse. Es hat auch seine Schwächen, man möchte sogar sagen: einen schweren Charakterfehler. Das ist die Innenverarbeitete, unfaire, nichts gefügt, alles nur ausgegibt. Aber das Unfeinere, der Sitz, dieses Vogelleichte, Schwebende, Lodere, dieses Schmeichler, das ist eben schlechtes Paris. Das eben ist die Ingeripentkunst, genannt Schick, Produkt eines, man möchte sagen, fast zärtlichen Körperstills. Paris ist die Stadt Europas, wo Frauen leben, um Kleider zu tragen.

Wo aber auch viele, viele, ungenannte, ungerühmte kleine Französinen tagaus tagein an Nähmaschinen sitzen, in engen „Ateliers“, man kennt das, es sind dumpe Stubben der rastlosen Zuarbeit, vieler näherlicher Trids und Kleinfünfte. Lauter kleine, tierische Individuen sitzen dort, heiter, emsig, eine jede voll maßlosesten Ehrgeizes. Man laßt, daß jedes Pariser Modinettchen eine ebenso vielfältige Kunstgewerlerin sei. Das täglich jemand erfährt, um Neuerfindungen, Knöpfe, Schließen, Karaffen, Schildereien, zusammengebastelte Perlenkombinationen usw. als Patent zu melden. Das sind die Rekruten der haute couture, die künftigen großen Modistinnen und Demoschneider, die das schneidende Paris bedeuten. Wie sie kämpfen — um bessere Löhne, um menschenswürdiges Arbeitspausen, um ein bißchen mehr Privatleben, um ein bißchen mehr Erfolg belohnten Streiks der Modinettchen, die singend, wie eine Horde ausgelassener Kinder, ihre Schirmchen und Gebälkchen schwingend, durch die Straßen zogen und Eltern und Geliebten stürmisch verführten, daß sie mit ihren Forderungen durchgedrungen waren.

Eine Modinette fängt mit 14 Jahren, wenn nicht schon ein Jahr früher, mit dem Sticks an. Im allgemeinen die übliche Karriere: Modistens, Karbons, Schichten, Staub, mühsame, Drucknöse und Kleingehälter besorgen. Die „höhere“ Kunst bahnt sich dann mit dem Ansehen dieser Kleingehälter an.

Da gab es neuerdings eine strahlende Karriere in der Pariser Nähwelt. Das war das Mädchen von der kleinen Modistin André Carron, einem jungen Mädchen aus der Normandie, die als Modinette ankam, dann einen eigenen Modisalon gründete und so als sehr selbständige Modistin das Herz bei den Pariserinnen und in der Stadt Europa, wo Frauen leben, um Kleider zu tragen, als ein

Aber so etwas ist natürlich wie das große Los. Namen wie Patou, Antoine oder Pelong haben Legionen von Modinettchen hinter sich. Da hören wir von internationalen Modetourneen, deren modisches Ringen sich nur noch in Bezirken, nur für Millionärsvortemonnates erreichbar, abspielt. Bei deren „geheimen“ Vorführungen man erst nach Vorweisung elitärer „Keterenzen“ durch am-machende „Kontrollen“ die letzten Modeschritte zu Gesicht bekommt. Demen nicht mal etliche Millionen, die hinter einem Leben, genügen, um für würdig befunden zu werden, der letzten Gnade einer patriotischen Modeshau teilhaftig zu werden. Weil es wieder um Modediebe, Augenblicke gibt, die Linien, Schürmungen, Applikationen durch die Pupillen rauben, ihrem Gedächtnis einverleiben, um ihr „Diebesgut“ dann an lauernde Konkurrenten zu verkaufen.

Man sieht manchmal in Berlin irgendeinen der Pariser Modegemalten mit seinen Mannequins auf den maßgebenden Parfets erscheinen, überblancken, stierlichen Brünnetten, die einen ganz anderen Körpertypus darstellen als etwa den der Berlinerinnen. Nun, Berlin braucht sich nicht unbedingt vor ihnen zu schämen. Aber dieses rührende, araziöse, echt pariserische Lokolorit wie eben jene halbwidrigen Dreitausend, die für Pelong Knopflöcher machen, die stundenlang Längsnähte steppen, Kragen häßeln oder häßelberrische Delfins von Hochsäumen freus und quer arbeiten, daß Berlin nicht. Paris, das nach kleineren Autobusfabriken von drei Minuten mitten aus dem Zentrum idyllische Kleinstadtstraßen mit Krüben und anderem neoharstem Küchengerät für Großstadt-müde bereit hat, daselbe Paris hat Gegenüber wie den Grace Bendome, der um die Mittagspause wie ein einziger großer Schulhof aussteht, bevölkert mit den „Belegschafften“ der großen Ateliers, kleinen und großen Französinen, keine Beautés darunter. Aber eine jede von genau demselben Hauch der lebensmüden Eleganz umweht, mit der sie die häßlichen reichen Frauen fremder Länder und Nationen so bestechend schick zu machen verleben.

Hier ist es ein Knopf, ein Lauf, ein augengetriebener Ausschmitt, dort eine äußerlich delikt geschnittene Taille. Im Prinzip daselbe: sie machen mehr aus sich, als sie von Natur aus eigentlich sind. Natur, ein Wort, was in der Pariser Schneidererei von jeder nichts zu suchen gebort hat. Dafür haben jene Selbsterkenntnis geübt



und eine glittne Schwesterliche Bereitschaft, andere schon zu machen.

Aber ist es nicht Kuriosum? Daß fast alle jene tausendfältigen, begabenden Erzeugnisse der Pariser Modinettchen, die so urtrant-schön zu sein scheinen, auf deutschen Nähmaschinen genäht wurden? Ist es nicht bezeichnend und überzeugend, daß ausgerechnet die gewiegten französischen Kenner ihres Faches, die großen und weltberühmten Schneidermeister, auf die deutsche Nähmaschine als Helferin verließen und sie der amerikanischen vorzogen? Mit anderen Worten, die vielen tausend quidliebenden und in zahllosen traurig- oder heiterfühen Romanen verherrlichten Modinettchen sitzen von den Nähmaschinen, die in Bielefeld oder Alzenburg, in Kaiserslautern, Durlach, Karlsruhe, Stuttgart, Magdeburg, Dresden oder Saalfeld von deutschen Arbeitern hergestellt wurden. Es ist keine große, weltbewegende Allianz, die hier beschloßen wurde, aber es ist immerhin ein Bündnis der besten Schneider, mit den besten Nähmaschinen der Welt. Und wir freuen uns, daß wir diesen Leistungsvorleistung besitzen, auch wenn die kleinen, süßen und temperamentalvollen Modinettchen nicht gar so viel von ihrem deutschen Verbündeten ahnen. Frau Gertrude.

Vom unnötigen Blumenkohl

Der Wunsch nach jungem Gemüse ist berechtigt. Um die ungünstige Geldausgabe für Junggemüse etwas zu hemmen, hat das Reich und haben die Staaten einige Millionen Reichsmark zu billigem Preis auszugeben, daß die Produzenten große Gemüsehöfe (Groschäuler) erfüllen können zu Gemüse-Frischwaren. Denn auch die Gemüsen, die für diese Rohwarenmittel ins Ausland wandern, gehen weit über die Beträge hinaus, die wir nach den Handelsverträgen ausgeben müssen. Dieser neue Zweig der Früh-Erzeugung, meist in der Hand gelernter Gärtner, laßt sehr gut. Wir haben gegenüber den Freilandkulturen um zwei Monate früher als sonst Koffalat, Gurken, Tomaten usw. Aber ein Beispiel vom Sinn der Deutschen soll vermerkt sein. Die Frühkultur von Koffalat, die im Januar beginnt, kostet Kohlen. Also muß der Preis im März und April höher sein als für Freilandkohl des Mai. Ist der Preis aber nur mäßig billiger als für Salat aus Statten, dann wird schon kritisiert: „Für wenig Geld mehr laufe ich dann lieber italienischen Salat“. Dabei ist der italienische Salat, der durch Transport schon mehrere Tage alt ist, minderwertiger als deutscher Salat, der erst am Vorlage geerntet ist.

Ueberhaupt richtet sich der deutsche Markt und damit die deutsche Hausfrau oft gegen ihren Willen, immer mehr auf die Unzeit der Gemüsebereitung ein. Das deutsche Wachstumjahr bietet heute seine Frühgemüse vom März an (Koffalat, unter Glas gezogen) das ganze Jahr hindurch bis zum Jahresende (Krautkohl, Krautkohl). Und die Kohlkarten des Herbstes (Weißkohl, Rotkohl und Wirsing) halten sich in Wärdern oder geeigneten Kellern fast so lange, bis der Boden wieder Junggemüse erbringt. Die heute hochstehenden Einmach- und Frühzubereitungsarten tun das übrige, um uns wirklich unabhängig vom Ausland zu machen. Aber, weil die italienische Statistik sagt, daß im Januar 1929 nicht weniger als 7 394 600 Kilogramm Blumenkohl nach Deutschland exportiert worden ist. Daneben lieferte auch noch Frankreich und Holland die üblichen Mengen.) Dafür zahlte allein im Januar 1929 Deutschland an Italien, das Kilo zu nur 20 Pfennigen gerechnet, was wahrheitsgemäß zu billig ist, die Summe von 1 478 920 RM. Man sollte meinen, diese Zahlen könnten von einem armen Volk nicht mehr überbitten werden. Aber gefehlt. Im Januar 1930 hat Deutschland von Italien über die doppelte Menge Blumenkohl bezogen, nämlich 15 554 900 Kilogramm. (Und von Frankreich und Holland wurden ebenfalls größere Mengen bezogen.) Also ging im Januar 1930 für Blumenkohl von Deutschland nach Italien nach der obigen Kasse zu billigen Berechnung, der Betrag von 3 110 980 RM. Wenn man

im Sommer und Herbst genügend deutschen Blumenkohl billig ge-essen hat, sollte man doch meinen, der deutsche könne im Januar ohne italienischen Blumenkohl auskommen. — Ade Millionen!

In Deutschland fehlt das Geld an allen Ecken und Enden, und arbeitslose Gärtner warten auf Beschäftigung. Man schickt das Geld aber nach Italien, daß die italienischen Gärtnerarbeiten nicht Rot leiden. R. Firner.

Verschiedenes

Friederike Brion's Grabstätte in Meiffenheim. Abseits von den großen Ausfahrten in der weiten Ebene, die sich von den Borbergen des Schwarzwaldes um Offenburg hinüber zum Rhein zieht, liegt das schmude Kirchhof Meiffenheim. Die Reiterführer unserer Tage nennen den Ort nicht mehr, und selten noch kommt zur Sommerzeit ein Literaturkenner und Goethefreund in das stille Dorf. Der Friedhof in Meiffenheim birgt die Grabstätte der großen Jugendliebe Goethes, Friederike Brion's, der wir eine Anzahl seiner schönsten Lieder verdanken. Die Gedächtnis ihrer Liebe zu Goethe, der die Pfarrerstochter während seines Strassburger Aufenthaltes (1770) kennen lernte, bildet eine der schönsten Epochen in Goethes „Dichtung und Wahrheit“, und in vielen Frauengestalten lebt ihr Bild poetisch verklärt fort. Friederike hat dem nachmals berühmt gewordenen jungen Goethe ein liebevolles Andenken bewahrt und ist unvermählt geblieben. Sie lebte nach dem Tode des Vaters zuletzt bei ihrem Schwager, dem Barrer Gottfried Marx, der von Diersburg nach Meiffenheim bei Offenburg überfiedelt war. Am 3. April 1813 ist Friederike Brion in Meiffenheim gestorben. Ein von fremdwilligen Beiträgen aus allen Teilen Deutschlands errichteter Denkstein mit Marmorbüste schmückt die gepflanzte Grabstätte. Der Stein trägt die Worte: „Ein Strahl der Dichterkonne fiel auf sie — Und ihre Unsterblichkeit verbleib.“ Vom Kirchhof führt der Weg nach Westen, von wo der Münsterberg und die Dächer Altrastburgs ins deutsche Land herüberragen.

Gute und billige Kaffertingen. Den heutigen Verhältnissen Rechnung tragend, hat es sich das bekannte Fachgeschäft für Solinger Stahlwaren von Ernst Kraus, Waldstr. 41, gegenüber der Hofapotheke, zur Aufgabe gemacht, eine gute Klinge zu dem billigen Preis von 5 Mk. (10 Stück 50 Mk.) herauszubringen. Wohl gibt es viele Klänge zu 5 Mk.; die von dem Firma Kraus als Fachgeschäft gebotene Klinge jedoch ist wohl die beste dieser Preisklasse.